

Born to be urban – Europas Paradiesvögel

Online-Version*

„Alles, was gegen die Natur ist, hat auf Dauer keinen Bestand“ (Charles Darwin).¹ Mit Charles Darwin eine kleine Fallstudie über stadtbewohnende Papageien und Sittiche in Deutschland zu beginnen, kann so falsch nicht sein. Abgesehen davon, dass uns der Begründer der Evolutionstheorie schon immer fasziniert hat, ist das Thema *Urban Wildlife* wohl wie kein anderes geeignet, das „Walten der Natur“ – in Darwins eigenen Worten *Mutation und Selektion* – am eigenartigen, um nicht zu sagen eigenwilligen Verhalten zweier exotischer Vogelarten exemplarisch nachzuzeichnen, ganz abgesehen davon, dass man hier ein wunderbares Beispiel für die Plastizität von Lebewesen vor sich hat, die sich den Herausforderungen der Globalisierung mit Bravour zu stellen vermochten. Diese kleine Arbeit wird von zwei Spezies handeln, der Gelbkopfamazone und dem Halsbandsittich, und zwar im Zusammenhang mit ihrer neuen, ungewöhnlichen Lebensumgebung. Dabei wird auf ein paar spezielle Bereiche genauer einzugehen sein. Eine methodische Begründung wurde ja bereits geliefert – Darwin und seine Evolutions- beziehungsweise Selektionstheorie. Die folgenden Betrachtungen verstehen sich denn auch von diesem Fixpunkt her. Um Anpassungsfähigkeit und Flexibilität der beiden Spezies, mit denen sich die folgende kleine Studie befassen soll, sinnhaft in den (global-) historischen Rahmen einer Ökologie- und Naturgeschichte des 20. bzw. 21. Jahrhunderts einzuspannen, gibt es ohnehin keinen geeigneteren Startpunkt.

Gelbkopfamazone und Halsbandsittich – wenn man, wie wir es tun werden, im Sinne des guten alten Brehm die „normalen“, sprich *arttypischen* Lebensumstände beschreiben soll, muss man als die ideale Umgebung beider Arten ein tropisches Klima nennen, etwas, das es weder in Stuttgart noch in Düsseldorf gibt. Aber es gibt den idealen Ersatz für diese – aufgegebenen – Normalität: das Leben in der Großstadt. Die Anpassungsfähigkeit der Vögel lässt sie auch im winterkalten Mitteleuropa überleben – als Großstadtbewohner. Um besser zu verstehen, was das bedeutet, werden die Ernährungsgewohnheiten zu analysieren sein, es gilt herauszufiltern, welche regionale Futterquellen Europa für seine exotischen Neubürger bereitgestellt hat. Ein interessanter Punkt ist schließlich, wie es eigentlich zur Ausbreitung der Papageienvögel in Europa gekommen ist, wobei es dazu nicht nur eine einzige Meinung bzw. Theorie gibt. Als Frage formuliert und auf den Punkt gebracht: Wenn auf der einen Seite, bei den „handelnden Subjekten“, den urbanisierten Individuen zweier exotischer Vogelarten als Atout deren Lern- und Anpassungsfähigkeit, deren biologische Plastizität genannt werden kann, was sind dann die speziellen Eigenschaften der anderen Seite, des west- und mitteleuropäischen Raumes, die diesen Raum für zwei Vogelarten aus den Subtropen und Tropen zum perfekten neuen Lebensraum werden ließen? Die Frage gehört insofern in das Aufgabengebiet der Ökologiegeschichte, als es klar definierbare historische Faktoren sind, die besagter Neuanpassung zu Grunde liegen und welche es herauszufiltern und deutlich zu machen gilt.

* [Zitiervorschlag] Melanie Smetacek | Gottfried Liedl: Born to be urban – Europas Paradiesvögel. Online-Version (2024).

¹ Vgl. Charles Darwin: Die Entstehung der Arten; dazu Wuketits 1987; Wuketits 2005.

Papageien als Globalisierungsgewinner.

Darwin hatte den Kampf ums Dasein unter Berücksichtigung von evolutionären Einflüssen und auf der Ebene von Populationen interpretiert. Populationen sind Gruppen von Individuen, die der gleichen Art angehören und im selben geographischen Raum leben (Wuketits 1987, 49). Was sofort zu betonen wäre – dass über die Natur des hier als „geographischer Raum“ bezeichneten Faktors apriori nichts Konkretes ausgesagt ist. Dagegen ist der zweite Faktor, die „Population“, als „Gruppe von Individuen“ eindeutig definiert.

Ein erster Schluss daraus könnte lauten, dass wenn sich das Resultat aus jenem Zusammenspiel zweier Faktoren, von denen einer klar definiert und der andere definatorisch offen ist, verändert, diese Veränderung vom variablen Teil her leichter und vor allem schneller zu bestimmen, zu erklären und zu verstehen sein dürfte. Veränderungen im Verhalten und Aussehen einzelner Individuen im Kontext ihrer Populaton zeugen zwar von der genetischen Variabilität der Art, der Lakmüstest aber ist in unserem Fall – dem Auftauchen und Gedeihen neuer Populationen dort, wo sie vorher nicht waren – die Frage, was *mit dem Ort*, an dem sie neu aufgetaucht sind, geschehen sein musste, um ein solches Ergebnis zu zeitigen. Wie schon gesagt, es ist der variable Teil in der Gleichung – der geographische Raum –, den es vorrangig zu untersuchen gilt, will man die Frage beantworten, warum er als Lebensraum für eine Spezies X – die als konkrete Population in Erscheinung tritt – nunmehr geeignet ist, wo er das doch früher offensichtlich nicht war. Auf der anderen Seite die in Gruppen, sprich als Population auftretenden Individuen der neuen Spezies: Was man hier an Veränderung sieht, ist immer schon *Ergebnis, Antwort* auf die Herausforderung der Geographie und deren Veränderungen in Raum und Zeit. Es sind die aus diesem Prozess entstandenen *Nachkommen*, die man sieht (und nicht die Mutation selbst), die *Erben* besagten Prozesses, also *Überlebende* der Mutation, die daher genau über jene genetischen Eigenschaften verfügen, welche mit der großen Variablen „geographischer Raum“ am besten korrelieren. „Und diejenigen ihrer Nachkommen, die die Variation geerbt haben, [...] werden ebenfalls eine bessere Chance haben. Jährlich werden mehr Individuen erzeugt, als überleben können; langfristig muß die kleinste Abänderung im Gleichgewicht über Tod und Überleben entscheiden“ (Wuketits 1987, 46).

Der Prozess, wie er auf Seiten der Papageien abläuft, als evolutive Änderung, als Summe von Mutationen, kann nicht unser eigentlicher Gegenstand sein, nicht Gegenstand der historischen – auch nicht der ökologiehistorischen – Untersuchung, wenn denn stimmt, dass er langsam vor sich geht, in vielen kleineren Schritten und nicht sprunghaft. Dem Ökologiehistoriker demnach zugänglich ist aber die Seite der *Veränderungen* an der – notabene – *urbanen Umgebung*, die es den Papageien überhaupt erst erlaubt, ihre biologische Eignung, ihre evolutive Änderungsfähigkeit (ihre genetische Plastizität) im konkreten Feldversuch *zu testen*. Um also Ökologiegeschichte am Beispiel unserer beiden Spezies zu treiben, werden wir die Seite der Papageien sozusagen naturgeschichtlich zur Kenntnis nehmen, indem wir uns deren Beschreibung unhinterfragt von der Nachbardisziplin geben lassen. Auf Grundlage der zoologischen Beschreibung werden wir dann unsere eigene Arbeit tun und uns fragen, was es mit der anderen Seite des untersuchten Zusammenhanges, mit der historischen (auch ökologiehistorischen) Verwandlung West- und Mitteleuropas in eine für Papageien unter globalen Aspekten geeignet erscheinende Umwelt auf sich hat. Das Ergebnis wäre dann jener neue Zusammenhang, worin eine Spezies ihrem zoologischen Status sozusagen untreu geworden ist, indem sie Populationen begründete, welche von der Normbeschreibung her nicht zu erwarten gewesen wären. Begeben wir uns also zuerst auf das Feld der Nachbardisziplin und sehen wir uns

diese Normbeschreibung an, von der aus wir die evolutiv-ökologehistorische *Devianz* ermessen können, derer sich die europäischen Stadtpapageien befleißigen.

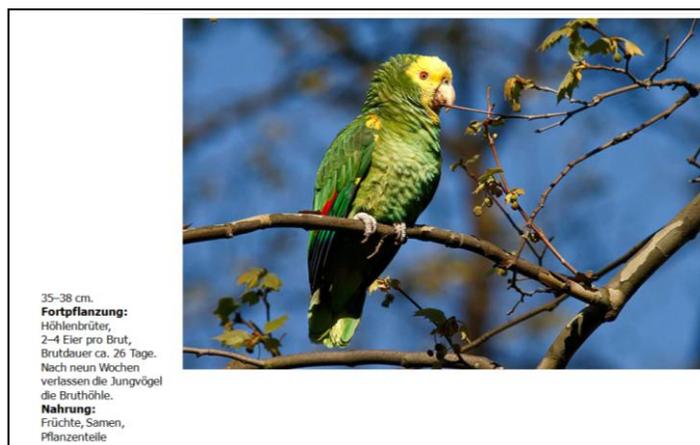
Es gilt, zwei Spezies gemäß den Standards der zoologischen Wissenschaft taxonomisch zu beschreiben; anschließend werden wir – im Kontrast zu vorgenannter Beschreibung – deren neue Lebensumstände aufzeigen. Schlicht und bildhaft gesagt: Gelbkopfamazone und Halsbandsittich sind in ein neues Zuhause eingezogen und mitten in Deutschland – und nicht nur dort – heimisch geworden.

Beginnen wir mit der naturgeschichtlichen Beschreibung. Unsere zwei Beispielformen gehören zur Ordnung der Papageien und lassen sich weiter nach Familie, Unterfamilie, Gattung und Art differenzieren. Darüber hinaus, kann man auch die Unterart angeben. Einen Papagei kann auch der Laie anhand von bestimmten Merkmalen leicht identifizieren. Dazu gehört ein gebogener, wuchtiger und runder Schnabel. Außerdem weisen Papageien eine besondere Form der Zehenstellung auf (Hoppe 1987, 7). Zwei Zehen sind nach vorne gerichtet, während zwei weitere nach hinten gerichtet sind. Neben den Zehen dient auch der Schnabel als wichtiges Greiforgan. Der Großteil der Papageien sind gute Kletterer. Die Vorstellung eines „bunten Papageis“ trifft nicht immer zu. Es gibt auch Arten, deren Gefieder keine bunte Farbe aufweist.

Zu anderen Vogelarten weisen Papageien keine näheren verwandtschaftlichen Beziehungen auf, stehen also als Gruppe für sich. Von den Zoologen werden sie zwischen den Eulenvögeln (*Strigiformes*) oder den Kuckucksvögeln (*Cuculiformes*) und den Taubenvögeln (*Columbiformes*) eingeordnet. Heute sind 330 Arten bekannt, die sich in 11 Familien und mehr als 700 Unterarten aufteilen. Die Gelbscheitelamazone weist zum Beispiel neun weitere Unterarten auf, und dort findet sich auch die Gelbkopfamazone, das eine unserer beiden Fallbeispiele. Unterarten entstehen durch räumliche Trennung, dadurch kann eine Population „zerfallen“ (Hoppe 1987, 8).

Die Gelbkopfamazone – *Amazona ochrocephala belizensis*.

Die Gelbkopfamazone gehört zur Gattung „Amazonen“. Die Art – oder vielmehr der ganze „*Amazona ochrocephala*-Komplex“, wie man das Phänomen genannt hat, zeigt die Eigentümlichkeit, dass hier offensichtlich nahe verwandte (Unter)Arten in erstaunlicher Flexibilität die unterschiedlichsten regionalen Spielarten ausgebildet haben und – in Anpassung an kleine und kleinste ökologische Besonderheiten – gegenwärtig immer noch ausbilden; wobei es augenscheinlich relativ leicht zu Hybridisierungen mit anderen (Unter)Arten kommt.



„Einen taxonomischen Kopfschmerz“ nennen die bekannten Papageienspezialisten Howell und Webb das interessante Phänomen (Howell | Webb 1995), das aber andererseits vielleicht auch erklärt, wie *Amazona ochrocephala belizensis* im fernen, winterkalten Europa eine vitale Stadtpopulation aufbauen konnte, „die einzige frei lebende Population außerhalb Amerikas“.² Früher auch als eigene Art, *Amazona barbadensis*, geführt (vgl. Steinbacher 1957, 120f), nach anderen Autoren als *Amazona oratrix*, wird die Gelbkopfamazone heute als Unterart der Gelbscheitelamazone (Nominatform *Amazona ochrocephala ochrocephala*) angesehen, die sich von den benachbarten Unterarten wie Natterers-Amazone (*Amazona ochrocephala nattereri*), Doppelgelbkopf-Amazone (*Amazona ochrocephala oratrix*), Große Gelbkopfamazone (*Amazona ochrocephala magna*), Gelbnackenamazone (*Amazona ochrocephala auropalliata*), Gelbstirn-Amazone (*Amazona ochrocephala panamensis*), Tres-Maria-Amazone (*Amazona ochrocephala tresmariae*) und Maraja-Amazone (*Amazona ochrocephala xantholaema*) nur durch kleine Details in der Gefiederfärbung unterscheidet. Wie man sieht, ist die Artbestimmung eines Amazonenpapageis alles andere als einfach, zumal man auch zwischen Weibchen und Männchen beziehungsweise zwischen Jungtier und Alttier unterscheiden muss. Im Mittel- und Südraum des Verbreitungsgebiets unserer smaragdgrünen Papageien sind übrigens weitere 26 Arten der Gattung „Amazone“ bekannt (de Grahl 1985, 255).

Ordnungs- und Gliederungssystem der Gelbkopfamazonen:

Ordnung	Papageien (<i>Psittaciformes</i>)
Familie	Eigentliche Papageien (<i>Psittacidae</i>)
Unterform	Amazonenartige (<i>Amazoninae</i>)
Gattung	Amazonen (<i>Amazona</i>)
(Unter)Art	Gelbkopfamazone (<i>Amazona ochrocephala belizensis</i>)

Die Amazone gehört zu den Stumpfschwanzpapageien (Schmitz 1996, 85). Ihre Größe variiert je nach Art zwischen 25 und 45 cm. Amazonen sind demnach relativ große, kräftige Papageien mit kurzem Schwanz. Sie werden zu den Großpapageien gezählt. Erkennungsmerkmal der Amazonen ist ihr smaragdgrünes Gefieder, das alle Amazonen aufweisen, wobei sich die Arten durch einzelne bunte Akzente voneinander unterscheiden. Doch muss man, wie bereits erwähnt, zwischen Jungtier und Alttier unterscheiden. Amazonen brauchen Jahre, bis ihr Gefieder endgültig durchgefärbt ist. Ebenso ist dies der Fall bei der Augenfarbe. Die Farbe der Iris ändert sich meist von schwarz oder braun zu gelb oder orange. Ihren Namen – „Amazonenpapagei“ – verdanken sie dem Umstand, dass die ersten Individuen ihrer Gattung in den Urwäldern des Amazonas gesichtet wurden (Schmitz 1996, 85).

Die ausgewachsene Gelbkopfamazone erreicht eine Größe von rund 36 cm. Sowohl Männchen als auch Weibchen weisen ein smaragdgrünes Gefieder auf. Der Kopf, der Nacken und teilweise auch die Kehle erstrahlen in einem satten Gelb, während Jungvögel nur eine gelbe Stirn aufweisen. Je nach artspezifischer Ausprägung haben die Papageien rote und gelbe Federn am Flügelbug. Ausgewachsene Gelbkopfamazonen haben einen gelblichen, hornfarbigen Schnabel (de Grahl 1985, 268).

² <https://de.wikipedia.org/wiki/Gelbscheitelamazone#Unterarten> [Abfrage: 14.10.2016]

Intelligenz wird dem bunten Vogel schon länger zugeschrieben. Er gilt als sehr gelehrig und sprachbegabt. Seine Stimme klingt aber auch dann, wenn er „spricht“, stets „papageienhaft“, weil er nicht die gleiche Tonlage wie wir Menschen besitzt. Er „spricht“ jedoch sehr deutlich und lernt schnell neue Wörter. Als störend könnte sein durchdringend lauter Naturschrei empfunden werden.

Die Gelbkopfamazone gehörte ehemals zum fixen Bestandteil des Vogelmarktes (Steinbacher 1957, 124ff; Dost 1968, 120). Heute findet man die Gelbkopfamazone immer seltener in Tierhandlungen. Ihr Status laut CITES ist „endangered“ (gefährdet), sie steht im Anhang I, und das bedeutet, dass Export, Import und Handel mit Wildfängen illegal sind; auch der Handel mit nachgezüchteten Exemplaren ist gesetzlich geregelt und hat von den zuständigen Behörden kontrolliert und überwacht zu werden. Das ursprüngliche Verbreitungsgebiet der Spezies *Amazona ochrocephala* reichte von Zentralamerika über Mexiko bis in den Süden von Texas. Zum Zeitpunkt ihrer weitesten Verbreitung fand man Unterarten der Gelbstirnamazone sogar in Ost-Peru und Nord-Brasilien, einschließlich Trinidad (Schmitz 1996, 101). Es gibt (bzw. gab) zwei getrennte Verbreitungszonen, einmal das Küstengebiet vom Golf von Mexiko bis an die südlichste Grenze von Yukatan, die zweite an der Pazifikküste. Beide Verbreitungsräume sind bzw. waren etwa 250 km voneinander entfernt. Ganz im Süden, in Oaxaca grenzt das Verbreitungsgebiet der Großen Gelbkopfamazone (*Amazona ochrocephala magna*) an das der Gelbnackenamazone (*Amazona ochrocephala auropalliata*). Ob es Vermischungsformen gibt bzw. gab, ist bisher nicht erwiesen (de Grahl 1985, 268). Soviel zum Thema „taxonomischer Kopfschmerz“.

Wegen ihrer Beliebtheit als Haustier ist die Gelbkopfamazone noch immer im Fokus der Wilderei, was zu ihrer Beinahe-Ausrottung in freier Wildbahn geführt hat. Allein innerhalb der letzten 20 Jahre schrumpfte ihre Population in freier Wildbahn von 20.000 auf 7.000 Exemplare (vgl. Bird Life International 2013). So besehen, bedeutet die Existenz sekundärer bzw. „urbaner“ Populationen wie etwa jener von Stuttgart einen wertvollen Beitrag zur Arterhaltung, und etwaige Überlegungen, *Amazona ochrocephala belizensis* als „unerwünschtes Neozoon“ anzusehen und womöglich als „invasive“ Art zu verfolgen, stellten einen schweren Verstoß gegen das CITES-Abkommen dar, wären also illegal.³

Sehen wir uns zum besseren Verständnis dessen, was Stuttgart, ihre neue mitteleuropäische Heimat, tatsächlich für diese Art bedeuten mag, ihr Leben im angestammten Habitat an, wie es in der Literatur als ihr „natürlicher Lebensraum“ beschrieben ist. Amazonen sind gute Kletterer, eine Fähigkeit, die man in den Wäldern braucht. Nicht selten sind sie auch an bewaldeten Flussniederungen anzutreffen (Schmitz 1996, 86). Viele Arten bzw. Unterarten leben in sehr kleinen Verbreitungsgebieten oder stellen hohe Ansprüche an die Umwelt. Jede noch so kleine

³ Fälle wie der von *Amazona ochrocephala belizensis* werden sich in Zukunft häufen – dh. sekundäre Populationen in Gegenden außerhalb der ursprünglichen Verbreitungsareale werden zu letzten Erhaltungsgebieten einer von Ausrottung bedrohten Art respektive Unterart; angesichts dieser Perspektive mutet die hysterische Diskussion um Neozoen oder Neophyten lächerlich und bedenklich, um nicht zu sagen abstoßend an. Die Welt ist in einem derart weitreichenden und unübersichtlichen Umbruch, was die Verteilung und den Erhaltungsstatus zahlreicher Arten oder Unterarten betrifft, und derart viele (Sub)Spezies sind in ihren angestammten Verbreitungsarealen existenzgefährdend bedroht, dass es sich eine verantwortungsbewusste Naturschutzbewegung eigentlich zweimal überlegen sollte, sich zum Handlanger zweifelhafter Klassifikatoren zu machen, welche zwischen „einheimischer“ und „fremder“ (womöglich sogar als „noxious wildlife“ verteufler) Flora und Fauna unterscheiden zu müssen glauben.

Veränderung ihres Biotops kann den Weiterbestand gefährden. So sind Gelbkopfamazonen als Baumbewohner (vgl. von Boetticher 1957, 6) durch Wilderei gleich doppelt bedroht: die Praxis, Bäume, in denen sie nisten, umzuhacken, weil man so leichter an Eier oder Jungvögel gelangt, gefährdet den Weiterbestand sowohl direkt – durch Eier- und Jungenraub – als auch indirekt, durch die Vernichtung jener Bäume mit Nisthöhlen, die sie zur Fortpflanzung brauchen.⁴

Ganz wichtig ist die Ernährungsfrage. Gelbkopfamazonen leben in großen Gemeinschaften und wandern auch meist zusammen, dies soll ihre Nahrungssuche erleichtern. In der Literatur sind die unterschiedlichsten Angaben zu den Fressgewohnheiten dieser Papageienart zu finden. Offenbar passt sich diese Spezies der jeweiligen Lebenssituation leicht an – die Vögel fressen, was sie vorfinden. Fütterungsvorschläge bei Käfighaltung umfassen verschiedene Nüsse, Weizen, Hafer, Zwieback, Obst und Beeren, Karotten, Löwenzahn, frische Zweige zum Benagen und vieles mehr (de Grahl 1985, 33). Allgemein wird man ihre Fressgewohnheiten dahingehend definieren können, dass sie sich als Baumvögel ihre Nahrung in den Bäumen suchen, beziehungsweise ihre Beute in der Höhe verspeisen. Dies kann bedeutet, dass sie zum Beispiel die Knospen oder Früchte der Bäume essen oder sich Nahrung, die sie vom Boden auflesen, nur im sicheren Schutz der Baumkronen einverleiben.

Neuer Lebensraum Stuttgart.

Nehmen wir das Bedenkliche an einer an und für sich erstaunlichen und optimistisch stimmenden Geschichte vorweg – das Tier ist erfinderisch, der Mensch unverbesserlich. Bei der Lektüre vieler Zeitungsartikel muss man feststellen, dass, vorest noch medial, Gelbkopfamazonen als „Problem“ gehandelt werden. Statt dass man staunt und – mit Darwin – das Genie der Natur bewundert.

Die erste Gelbkopfamazone tauchte im Jahre 1984 im Raum Stuttgart auf.⁵ Laut Spekulationen soll das erste Tier ein entkommenes oder ausgesetztes Tier gewesen sein. Die Herkunft ist bis heute ein Rätsel. Irgendwann soll ein weiteres Tier hinzugekommen sein. Auch hier wird spekuliert. Womöglich hat ein Mitbürger, eine Mitbürgerin aus Mitleid einen weiteren Vogel ausgesetzt. Seit nun drei Generationen leben die bunten Vögel mitten in einer Großstadt.⁶ In der milden Zone rund um die Wilhelma, den zoologisch-botanischen Garten, haben die Gelbkopfamazonen Stuttgart zu ihrem neuen Zuhause gemacht. Wie gesagt ist die Gelbkopfamazone vom Aussterben bedroht und muss laut Washingtoner Artenschutzabkommen geschützt werden. Vor dem Hintergrund dieses Bedrohungsszenarios stellt sich die erstaunliche Tatsache, dass heute rund 50 Exemplare dieser Spezies, darunter übrigens auch eine Blaustirnamazone,⁷ die einzige frei lebende Population außerhalb Amerikas bilden, als einmaliger Glücksfall dar. Etwas, das in dieser Form nicht zu erwarten gewesen wäre, vor allem wenn man bedenkt, dass *Amazona ochrocephala belizensis* körperlich das Ergebnis einer vieltausendjährigen Anpassung an tropische oder wenigstens subtropische Klimaverhältnisse ist.

⁴ vgl. https://en.wikipedia.org/wiki/Yellow-headed_amazon#Conservation_status [Abfrage: 10.5.2016].

⁵ Akiko Lachenmann: Vogel frei. Die wilden Papageien von Cannstatt. In: Stuttgarter Zeitung vom 03.04.2009.

⁶ Maira Schmidt: Papageien in Bad Cannstatt. Schlafplätze sind gerettet. In: Stuttgarter Zeitung vom 06.12.2013.

⁷ Alina Rafaela Hübner: Über 110 Vogelarten in Stuttgart. Papageien sind die Stars unter den wilden Stadt-Vögeln. In: Schwarzwälder Bote vom 18.08.2013.

Daher die Hauptfrage: Wie konnten all diese Amazonen überleben und sich fortpflanzen, wo sie doch, anders als einheimische Vögel, kein Daunengefieder besitzen? Rein theoretisch müssten die Vögel im Winter erfrieren. Zoologen haben deshalb die Theorie aufgestellt, dass sich die Vögel Winterspeck anfressen, um so den Winter zu überleben.⁸ Außerdem haben sie Verhaltensstrategien entwickelt, die darauf hinauslaufen, Tage und vor allem Nächte mit tiefen Temperaturen an innerstädtischen, klimatisch begünstigten „Hot spots“ wie zB. über Heizungsschächten, oder an stark befahrenen, Ampel-geregelten Kreuzungen, wo die Luft durch die Verbrennungsmotoren der wartenden Autos aufgeheizt ist, zu verbringen.⁹

Man hat festgestellt, dass die Population seit 10 Jahren nicht größer wird. Der Hauptgrund ist wahrscheinlich, dass viele Vögel noch nicht geschlechtsreif sind. Außerdem sind Amazonenpapageien standorttreue Vögel, die sich ihren Partner genau aussuchen und diesem auch lebenslang verbunden bleiben. Beide Faktoren, die lebenslange Einehe und die Standorttreue, haben eine eher langsame Vermehrungsquote zur Folge; auch die späte Geschlechtsreife und die hohe Lebenserwartung der Vögel lässt eine gebremste Populationsdynamik erwarten, wie sie etwa auch bei großen, territorial lebenden Wasservögeln wie dem Höckerschwan zu beobachten ist: Wenn die Kapazitätsgrenze eines gegebenen Lebensraumes erreicht ist, stabilisiert sich die Populationsgröße auf dem erreichten Niveau. Bezüglich Fortpflanzungsdynamik und Einpassung in die Umwelt handelt es sich bei *Amazona ochrocephala belizensis* um den klassischen K-Typ.¹⁰

Die erfolgreiche „Nischenpraxis“ der Gelbkopffamazonen von Stuttgart zeigt sich besonders gut an der Ernährungssituation. Die Vögel gelten als wohl genährt und gut gelaunt. Das liegt nicht

⁸ Lachenmann: Vogel frei.

⁹ Siehe die Episode „Stuttgart, Germany“ in: „Planet Parrot“ – Dokumentarfilm (2014), 53 Min., Humble Bee Films | Terra Mater Factual Studios. Produktion | Regie | Drehbuch: Matt Hamilton. Produktionsassistenten: Ivo Filatsch, Sabine Holzer. Deutsche Erstausstrahlung („Planet der Papageien“): Terra Mater, Folge 138, 13.03.2014 (ServusTV).

¹⁰ In der Biologie (vgl. MacArthur | Wilson 1967; Hornung | Miram | Paul 1998; Britton 2003) werden zwei grundlegende Fortpflanzungs- bzw. Reproduktionsstrategien bei Besiedelung eines Biotops unterschieden, die als r-Strategie und K-Strategie bezeichnet werden. r-Strategen sind demnach Arten, die bei der Fortpflanzung eine hohe Reproduktionsrate (r) aufweisen und dabei vorhandene Ressourcen über die vorhandene Kapazität hinaus nutzen, während K-Strategen mit der Anzahl ihrer Individuen an ihrer Kapazitätsgrenze (K) bleiben und so für eine geringere Zahl von Nachkommen mit dafür höheren Überlebenschancen sorgen. Typische Eigenschaften von K-Spezies sind die langsame Individualentwicklung und das Erreichen einer verhältnismäßig stattlichen Körpergröße; eine lange Lebensspanne mit geringer Vermehrungsrate; später Fortpflanzungsbeginn, lange Geburtenabstände, vergleichsweise wenige Nachkommen bei relativ geringer Jungensterblichkeit; eine ausgeprägte elterliche Brutpflege und Aufzucht; ein großes, leistungsstarkes Gehirn. Spezies mit dieser Ausstattung gedeihen am besten bei relativ konstanten Umweltbedingungen – beispielsweise einem relativ konstanten Klima und einem Habitat, das seine Ökostase erreicht hat, sich also in den wichtigsten Parametern nicht mehr ändert. Neubesiedlungsaktivitäten durch Spezies des K-Typs finden nur statt, wenn in einem gegebenen stabilen Habitat aus irgend einem Grund eine ökologische Nische unbesetzt geblieben oder frei geworden ist, zB. weil die früheren Inhaber besagter Nische ausgerottet wurden. Spezies mit K-Strategie sind also keine Verdränger anderer Arten, sondern typische „Nischenbesetzer“. Großstadthabitate besitzen auf Grund ihrer Künstlichkeit sowohl einen hohen Grad an Umweltstabilität als auch relativ viele unbesetzte (leere) Nischen.

zuletzt daran, dass die Vögel wie im Schlaraffenland leben. Sie schöpfen aus dem Vollen und haben keine natürlichen Feinde.¹¹ Nur der uneinsichtige, gierige und egoistische Großstadtmensch kann zum Feind werden. Die Stuttgarter Neubürger mit dem hübschen Gefieder bilden Fressgemeinschaften, dabei handelt es sich um vier bis fünf Vögel, die gemeinsam auf Essensuche gehen. Dabei nehmen sie alles, was sie vorfinden. Ahornrinde und getrocknete Zwetschgen haben sie besonders gern. Aber auch die hochgiftigen Eiben- und die nicht weniger toxischen Robiniansamen lassen sie sich schmecken. Wie sie trotz giftiger Samen überleben, ist noch nicht ganz klar. Vielleicht neutralisieren sie das Gift mit Erde, wie sie das auch in ihrer tropischen Heimat tun, wo sehr viele Pflanzen hoch toxisch sind.¹²

Eine riesige Platanenallee zieht sich durch Stuttgart – von Anfang an befanden sich hier die Schlafplätze der gelb-grünen Vögel. Kurze Zeit standen die neugewonnen Schlafplätze in Gefahr. Die Platanen sollten gefällt und durch Ahornbäume ersetzt werden. Nun, *Amazona ochrocephala belizensis* als CITES-gelistete (gefährdete) Art hat sich gegen menschliche Dummheit und | oder Niedertracht durchgesetzt – die Bäume wurden nicht gefällt.¹³ Wenn es die Temperaturen zulassen, hausen die Vögel in Bäumen, den sogenannten Ruhebäumen. Wird es aber kälter, bevorzugen sie, wie bereits erwähnt, innerstädtische „Hot spots“, Häuserschluchten und Parkanlagen, wo es durch Stadtverkehr und Menschenmassen zu höheren Temperaturen kommt.

Der Halsbandsittich – *Psittacula krameri*.

„Die Edelsittiche sind eine Gruppe von Papageien, die als Verbindungsglied zwischen den langschwänzigen australischen und amerikanischen Papageien angesehen werden“ (Hoppe 1987, 80). Sittiche gehören, wie die Gelbkopfamazonen, zur Familie der Eigentlichen Papageien (vgl. unten, **Abb. 3**). Jedoch unterscheiden sie sich von diesen in ihrem Aussehen. Auch Laien können anhand von bestimmten Merkmalen einen Edelsittich sofort erkennen.

Es handelt sich um langschwänzige Papageien (Schmitz 1996, 92). Die Kombination von langen Schwanzfedern und einem schlanken und eleganten Körper gilt als merkmaltypisch für Sittiche. Diese Papageien werden deshalb auch öfters als „elegante Flieger“ bezeichnet (de Grahl 1985, 170). Heute existieren Edelsittiche noch in 12 Arten (von Boetticher 1957, 67), u.a. ist hier auch der Halsbandsittich vertreten. Die bekannten Wellensittiche bilden eine eigene Gattung, zählen aber, wie auch der Halsbandsittich, zu den Plattschweifsittichen. Die meisten Sittiche weisen ein „farbenreiches, kontrastreiches Federkleid“ auf (Schmitz 1996, 92). Ein sattes Smaragdgrün ist auch hier die Hauptfarbe. Anders als bei den Amazonen, bei denen man das Geschlecht nicht leicht bestimmen kann, gibt es bei den Sittichen klare Merkmale, an denen man Weibchen und Männchen erkennt. Anhand der Schnabelfärbung und der Größe kann man die Geschlechter unterscheiden. Aber auch die Farbe des Gefieders gibt Auskunft über das Geschlecht. Weibchen weisen ein blässeres Grün auf als Männchen.

¹¹ Lachenmann: Vogel frei.

¹² Lachenmann: Vogel frei.

¹³ Schmidt: Schlafplätze.



Ein naher Verwandter, der Große Alexandersittich, *Psittacula eupatria*, und der Halsbandsittich selbst, *Psittacula krameri* (= Kleiner Alexandersittich) werden in vielen Beschreibungen gleichgestellt, weil sie sich kaum von einander unterscheiden. Doch Größe und Schnabelfarbe der beiden Spezies variieren. Außerdem weist der Große Alexandersittich einen rotbraunen Schulterfleck auf, den der Halsbandsittich nicht besitzt (Hoppe 1987, 83). Auch *Psittacula eupatria* kommt in Mitteleuropa bzw. im Westen Deutschlands, in Wiesbaden, Mainz und Köln frei lebend vor – 2005 belief sich der Bestand auf 50 bis 61 Brutpaare (rund 150 Individuen), ein wenn auch kleiner, doch nicht zu vernachlässigender Beitrag zur Arterhaltung: Der Große Alexandersittich zierte die Rote Liste auf der Position „near threatened“ (leicht bedroht); das entspricht einer Verschlechterung um eine Position innerhalb eines Jahres, da, wie es im Kommentar heißt, ein „relativ rascher Populationsniedergang als Folge fortlaufender Habitatzerstörung, Verfolgungen und Fallenstellerei zu beobachten“ sei.¹⁴ Dem Halsbandsittich, *Psittacula krameri*, ergeht es besser – nicht zuletzt wegen der großen Populationen außerhalb seines angestammten Verbreitungsgebietes. Auf der *Red List* nimmt unser Globalisierungsgewinner denn auch die komfortable Position „Least Concern“ (nicht gefährdet) ein. „The population trend appears to be increasing“ – und diesem Aufwärtstrend der Individuenzahl entspricht ein kontinuierlich größer werdendes Verbreitungsgebiet, welches – außerhalb seines Ursprungshabitats (von China und Vietnam bis Afghanistan und Indien sowie in weiten Gebieten Afrikas) – mittlerweile die Staaten (in alphabetischer Reihenfolge) Bahrain, Belgien, Cuba, Deutschland, Großbritannien, Hong Kong, Iran, Irak, Israel, Italien, Japan, Jordanien, Kenya, Kuwait, Libanon, Macao, die Malediven, Mauritius, die Niederlande, Oman, Portugal, Puerto Rico, Qatar, Saudi-Arabien, Singapur, Slowenien, Südafrika, Spanien, Syrien, Türkei, die U.S.A., Venezuela, die Vereinigten Emirate und den Yemen umfasst.¹⁵

¹⁴ The IUCN Redlist of Threatened Species, 2015-4: *Psittacula eupatria* (Contributors: Choudhury, S., Duckworth, J.W., Gadhvi, I., Goes, F., Gray, T., Jayadevan, P., Khan, S., Krishnan, A., Prakash, S., Round, P., Timmins, R. & Vyas, V.): <http://www.iucnredlist.org/details/22685434/> [Abfrage am 14.5.2016]

¹⁵ The IUCN Redlist of Threatened Species, 2015-4: *Psittacula krameri* (Assessors: BirdLife International; Reviewers: Butchart, S. & Symes, A.): <http://www.iucnredlist.org/details/22685441/> [Abfrage am 14.5.2016]; in der Liste des IUCN fehlt übrigens – wohl irrtümlicher Weise – Frankreich, wo es beispielsweise an der Côte d’Azur eine bedeutende Population gibt. Italien hat in Rom eine stabile Population: Größere Gruppen von *Psittacula krameri* leben beispielsweise im Botanischen Garten jenseits

Die Größe des Halsbandsittichs, inklusive der langen Schwanzfedern, variiert zwischen 40 und 50 cm. Die Halsbandsittiche sind überwiegend grün befiedert, wobei sie einige typische Merkmale aufweisen, wie den schwarzen „Bartstreifen“ und das rosarote Nackenband (de Grahl 1985, 173). Die Färbung um den Hals erinnert an ein Halsband und brachte dem Vogel seinen Namen ein. Weibchen und Jungtiere haben kein Halsband. Außerdem hat der Nachwuchs noch sehr kurze Schwanzfedern. Sowohl bei Weibchen als auch bei Jungtieren sind die bunten Farben viel blasser als bei den Männchen (Schmitz 1996, 94). Die Schnabelfarbe ist je nach Geschlecht unterschiedlich. Während Männchen einen kräftigen, roten oder hellroten Schnabel zur Schau tragen, haben Weibchen und Jungtiere meist einen rotbraunen Schnabel. Die Iris ist bei Jungvögeln grauweiß, bei ausgewachsenen Tieren weist sie eine gelbliche Farbe auf. Das Geschlecht kann man erst mit 2 bis 3 Jahren bestimmen.

Der Alexandersittich, *Psittacula eupatria*, wurde nach Alexander dem Großen benannt. Angeblich soll er ihn von seinem Indienfeldzug mitgebracht haben. Ob es sich bei der Beschreibung aus der Zeit vor rund zwei Jahrtausenden – es ist von einem grünen Vogel die Rede – um den Großen Alexandersittich oder den Halsbandsittich gehandelt hat, kann heute nicht mehr geklärt werden (Schmitz 1996, 94). Fest steht, dass bereits Griechen und Römer große Begeisterung für die bunten Vögel gezeigt haben. Der Halsbandsittich war damals geradezu ein Symbol von Macht und Reichtum (Hoppe 1987, 82), und man hielt die Vögel in goldenen Käfigen. *Eupatria* stammt aus dem Griechischen und bedeutet so viel wie „prachtvoll“, „prächtig“. Der Begriff bezieht sich wohl auf das beeindruckende Aussehen des Großen Alexandersittichs. So einen Sittich hatte auch Ovids Corinna – als das Tier das Zeitliche segnete, verfasste der berühmte römische Dichter eine Totenklage für ihren gefiederten Liebling (Amores, 2,6). In der Beschreibung von *Psittacus* outet sich Ovid als zoologisch recht beschlagen, vermutlich hat er „einiges von seinem ornithologisch interessierten Freund Aemilius Macer gelernt“ (Lefèvre 1999, 113).

Halsbandsittiche sind zahme, zutrauliche und intelligente Vögel. Sie leben zwar in kleineren Gruppen, akzeptieren aber keine anderen Vogelarten neben sich, auf die sie ziemlich aggressiv reagieren. Genauso wie die Gelbkopfamazone kann auch der Halsbandsittich vollständige Sätze erlernen, aber beider Sprachbegabung kann man nicht mit den Fähigkeiten des Graupapageis vergleichen.

Ordnungs- und Gliederungssystem der Halsbandsittiche:

Ordnung	Papageien (<i>Psittaciformes</i>)
Familie	Eigentliche Papageien (<i>Psittacidae</i>)
Unterform	Edelpapagei (<i>Psittaculinae</i>)
Gattung	Edelsittich (<i>Psittacula</i>)
Art	Halsbandsittich (<i>Psittacula krameri</i>)

des Tiber; selbst im Zentrum der Stadt, rund um die antiken Kaiserforen und das Colosseum treiben sich diese hübschen „Exoten“ herum (eigene Beobachtung, G.L.).

Gewöhnliche und ungewöhnliche Lebensräume.

Halsbandsittiche sind vom mittleren Afrika über West-Pakistan, Indien, Nepal und Sri Lanka bis nach Vietnam und China verbreitet. Dort suchen sie auch immer öfter Großstädte auf, insbesondere in Asien. Als *City dwellers* sind sie schon lange keine Seltenheit mehr und haben ihre Nistplätze beispielsweise in alten Mauernischen (Hoppe 1987, 83). „Der Halsbandsittich ist der einzige Papagei, dessen Verbreitungsgebiet sich über zwei Erdteile (Asien und Afrika) erstreckt. Anfangs kamen die meisten aus Asien, später aus Afrika nach Europa. Da seine ‚Ersteinführung‘ bis in das Altertum zurückreicht, kann heute nicht mehr gesagt werden, wann die ersten Menagerien und Tiergärten in Europa den Halsbandsittich erstmalig zur Schau stellten“ (Dost 1968, 92).

In der Wildnis lieben diese Papageien blätterabwerfende Trocken- und Feuchtwälder (Hoppe 1987, 82). Öfter trifft man sie auch am Waldrand an. Halsbandsittiche leben in kleinen Gruppen, zur Essensuche oder zum Schlafen schließen sie sich auch zu riesigen Schwärmen zusammen. Bezüglich der gewöhnlichen Ernährung schweigt sich die Literatur ziemlich aus – die meisten Fachbücher sind auf Fragen der Käfighaltung spezialisiert. Immerhin ist davon die Rede, dass sie Obst und Baumfrüchte sowie die Früchte von Palmen essen (Hoppe 1987, 82). Aber auch dass Samen und Körner bei den Vögeln beliebt sind. Ansonsten sind nur Fütterungsvorschläge für die Haltung in Käfigen angegeben. Diese sind praktisch identisch mit jenen für Gelbkopfamazonen.

Aber wenden wir uns den freilebenden Halsbandsittichen zu – den *Neubürgern Europas*, um es so zu sagen. Bei *Psittacula krameri* ist die Lage ganz anders als bei den Gelbkopfamazonen. Der erste Halsbandsittich wurde Mitte der 1960er-Jahre in Düsseldorf gesichtet.¹⁶ Auch hier ist unklar, wie der Vogel in die Freiheit gelangt war und wie die urbanen Populationen entstanden sind. Wie bei den Gelbkopfamazonen wird ein ungewolltes oder gewolltes Aussetzen vermutet.¹⁷ Schätzungen nach gibt es im Großraum Deutschland rund 8.500 wildlebende Halsbandsittiche. Allein 1.000 Vögel sollen sich im Großraum Düsseldorf befinden, von wo die Ausbreitung ihren Lauf nahm.¹⁸ Neben Düsseldorf haben sie bereits Köln, Wiesbaden, Bonn und Heidelberg erobert. Ab einer gewissen Größenordnung sind natürlich alle Veränderungen in der Artenzusammensetzung ökologisch folgenreich. So kann eine große Sittichpopulation durchaus den Bestand einheimischer Vögel negativ beeinflussen, vielleicht sogar lokal in seiner Existenz bedrohen – man denke etwa an die ebenfalls auf Baumhöhlen angewiesenen Spechte und Kleiber –, freilich mit der Einschränkung, dass wegen der unterschiedlichen Brutzeiten die Konkurrenz zumindest in dieser Hinsicht nicht gravierend sein dürfte: „Durch die vergleichsweise frühe Brutzeit des Halsbandsittichs kommen sich die Konkurrenten [...] vermutlich nicht ernstlich ins Gehege.“¹⁹ Die Meinungen gehen hier aber drastisch auseinander. Durch Ei-Entnahmen will man

¹⁶ Andrea Löbbbecke: Müssen diese bunten Vögel beseitigt werden? In: Die Welt vom 22.02.2012.

¹⁷ Thorsten Breitkopf: Ärger über Halsbandsittiche an der Kö (29.10.2013). In: RP online: <http://www.rp-online.de/nrw/staedte/duesseldorf/aerger-ueber-halsbandsittiche-an-der-koe-aid-1.3778167>

¹⁸ Axel Springer: Aus Afrika und Asien an die Kö. In: Die Welt vom 11.04.2012.

¹⁹ Martina Herzog: Potenziell invasiv: Papageien erobern Europas Städte, **n-tv, Bericht vom 29.08.2015:** <http://www.n-tv.de/wissen/Papageien-erobern-Europas-Staedte-article15821521.html> [Abfrage: 12.5.2016].

die Vermehrungsrate drosseln. Das Bundesamt für Naturschutz überprüft laufend die Lage.²⁰ Anders als die Gelbkopfamazonen, sind Halsbandsittiche nicht vom Aussterben bedroht.

Ohnehin gibt es genügend begrenzende Umweltfaktoren. So können die Vögel in den Großstädten im klimatisch begünstigten Rheingebiet zwar überleben, im Winter beschränkt sich ihr Lebensraum aber auf die Städte. Und selbst dort überleben jährlich rund 100 Vögel den Winter nicht. Hauptgrund ist natürlich strenger Frost, die Folgen sind vereiste Füße, woran sie dann in weiterer Folge sterben.²¹ Eigentlich sind die Probleme, die *Homo sapiens* mit *Psittacula krameri* hat, im Kern nicht ökologischer sondern sozio-politischer und psychologischer Natur. Mit zunehmender Anzahl der Vögel macht sich das sattsam bekannte Phänomen der Anrainerbeschwerde bemerkbar. Sozialer Frust gestresster und wohlstandsverwahrloster „Wutbürger“ ist ein prinzipiell ungerichteter Trieb, der sich sein Objekt je nach passender Gelegenheit aussucht. Dann liest man Zeitungsartikel, in denen sich die Abneigung gegen Fremde im faunistischen Bereich austobt, wo eifrig diskutiert wird, was man gegen die „Vogelplage“ unternehmen könne. „Dummerweise“ für selbsternannte Volkstribunen sind die bunten Papageien aber ein wahrer Tourismusmagnet. Das ist vielleicht die wirksamste Lebensversicherung für die gefiederten „Ausländer“.

Die Ernährung gleicht auch in Mitteleuropas Städten weitgehend jener in den „natürlichen“ Habitaten Asiens und Afrikas, wo ja *Psittacula krameri* ebenfalls die Stadtlandschaft für sich entdeckt hat. Hier wie dort ernähren sich Halsbandsittiche hauptsächlich von vegetarischer Kost, also von Pflanzenteilen, seien es Knospen oder Samen,²² vermehrt um ein Futterangebot, wie es in der urbanen Überfluss- und Wegwerfgesellschaft reichlichst anfällt. Der Hauptgrund, warum sich die Vögel so prächtig verbreiten konnten, ist also die Veränderung der Umwelt in den Städten Europas nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs: von Steinwüsten und Landschaften des Mangels verwandelten sich diese Städte in Zonen sekundärer ökologischer Opulenz. Auch diese für eine Naturgeschichte neuen Typs alles andere als nebensächliche Entwicklung hat ihr mediales Echo gefunden. In Zeitungsartikeln sind nicht nur alle möglichen soziologisch-psychologischen Erscheinungsformen eines sogenannten „Vogelproblems“ notiert, auch die ornithologisch exakte Beobachtung, dass die Vögel rund um die Uhr zu fressen hätten, kann der täglichen Berichterstattung entnommen werden. Neben eingerichteten Futterhäusern gibt es auch genug Passanten und Passantinnen, Touristen und Touristinnen, die ihr Essen mit den Vögeln teilen.²³

Sekundäre Lebensräume – Die Mensch-Tier-Verbindung.

Halsbandsittiche – wie die meisten Papageien ursprünglich Waldbewohner – lieben windgeschützte Ruheplätze und Rückzugsgebiete. Deshalb suchen sie sich gerne große und alte Bäume, in denen sie sich zurückziehen können. Am Abend versammeln sich alle Vögel in der Düsseldorfer Königsallee, in der auch unzählige Platanen stehen. Sie bevorzugen Bäume mit

²⁰ Löbbbecke: Vögel.

²¹ Tim Röhn: Bizarrer Streit. Die skurrile Papageienplage an der Luxusmeile Kö. In: Die Welt vom 17.11.2013.

²² Röhn: Streit.

²³ Springer: Afrika.

glatter Rinde, das erschwert Fressfeinden wie Katzen das Hochklettern. Die meisten Platanen stehen außerdem in einer gut beleuchteten Gegend. Das Licht gibt den Vögeln ein Gefühl von Sicherheit.²⁴ Anders als bei den Gelbkopfamazonen Stuttgarts, die auf natürliche Bruthöhlen angewiesen sind, gibt es in Düsseldorf Brutkästen und Schlafkästen, die an Bäumen angebracht wurden.

Das Phänomen weist uns auf etwas Grundsätzliches hin – einen Aspekt, der einen großen Teil der Ökologiegeschichte abdeckt: das Mensch-Tier-Verhältnis als Paralleluniversum der Koevolution. Mit der Schaffung künstlicher Landschaften – Lebensräume aus zweiter Hand – wie es jedes Feld, jeder Acker, jede Wiese und jeder Garten von Anfang an waren, wie es sich aber besonders im „künstlichsten“ aller sekundären Lebensräume, dem Wohnhaus, und in der „künstlichsten“ Landschaft, der dörflichen oder städtischen Agglomeration zeigt, sieht das rastlose Leben nur weitere ökologische Nischen, eine Vergrößerung und Diversifizierung der räumlich-geographischen Voraussetzung für das Spiel von Mutation und Selektion, das Darwin *Entstehung der Arten* nennt. Diese Naturgeschichte als Entstehungsgeschichte in Permanenz verschränkt sich in der agrarischen und urbanen Menschenwelt mit Geschichte im herkömmlichen Sinn zu Ökologiegeschichte.

Heute macht sich die Beschleunigung und Verallgemeinerung dieses Prozesses als Evolution „neuen Typs“ immer deutlicher bemerkbar – eine Evolution unter den Auspizien des Anthropozoikums, jenes Zeitalters, in dem als „Leitspezies“ *Homo sapiens* wirkt und werkt; ein Zeitalter, das auch darin „besonders“ ist, dass sich Evolution erstmals nicht nur in ihren Geschöpfen sondern auch in *Berichten* und *Aufzeichnungen* darüber, kurz vor dem Hintergrund ihrer *historiographischen Reflexion* abspielt. Als Teil seiner ureigenen *Geschichte* könnte sie (jedenfalls der Möglichkeit nach) von jenem Wesen begriffen werden, das dem Zeitalter den Namen gab: Anthropos, der Mensch.

Evolution wäre dann nichts von ihrem Pendant, der Menschheitsgeschichte komplett Getrenntes, sondern fester Bestandteil derselben; umgekehrt sind *sämtliche* Bewohner dieser Welt nicht nur wie schon immer der *Evolution* unterworfen, sondern auch vollwertige Mitspieler der *Menschheitsgeschichte*, sozusagen Player auf Augenhöhe. Hier schließt sich der Kreis zur Geschichte der gefiederten Neubürger aus den Tropen. Machen diese ja vor, wie Evolution im Anthropozoikum funktionieren kann. Gewissermaßen plötzlich erscheinen sie wie aus dem Nichts, durchaus massenhaft, auf jeden Fall autonom (der Mensch, den sie mit ihrer Schönheit dazu verführten, ist hier nur das Vehikel), haben sie die Tropen, ihre angestammte, zum Ort einer existenzellen Krise gewordene Heimat hinter sich gelassen und werden Teil eines neuen Ökosystems, in welchem der ehemalige Dschungelbewohner *Psittacula* gemeinsam mit *Turdus merula*, der ehemaligen Waldbewohnerin Amsel, aber auch (damit die Zustände nicht zu paradiesisch werden) mit *Falco peregrinus*, dem klippenbewohnenden Wanderfalken und *Columba livia*, der Felsen- ist gleich Haus- vulgo Stadttaube, die diesen Weg als erste gegangen war, ein zivilisiertes Leben führt.

„Modern“ daran – oder, wie man vielleicht wird sagen wollen, neu daran ist die *Reflexivität* dieses Prozesses. Leitspezies, die anderen Spezies ökologische Nischen eröffnen oder bereiten,

²⁴ Breitkopf: Ärger.

gibt es seit die Gesetze gelten, auf welche Darwin die von ihm so genannte *Entstehung der Arten* gegründet sah; Evolution ist das konservativste Phänomen, das sich denken lässt. Aber neuerdings – dh. seit das Anthropozoikum angebrochen ist – gibt eine Spezies Namens *Homo sapiens* nicht nur den evolutionären Leitwolf sondern auch den historisierenden Kommentator. Das ist in der Tat bemerkenswert. Er öffnet nicht nur Nischen (das tut auch der Elefant für eine Hundertschaft Gras fressender Savannenbewohner – aber ohne Hintergedanken); hingegen teilt der Mensch, wie es weiter oben hieß, mit den neuen Nischenbewohnern sein Essen, was auf eine Kalkulation verweist. *Homo sapiens* möchte sich – etwas, das dem Elefanten egal sein dürfte – *der Anwesenheit bestimmter Mitbewohner seines Ökosystems versichern*. Wieviel symbolische Wahrheit in dem Faktum steckt, dass *Birdwatching* und Vogelfüttern zu den weltweit häufigsten Interaktionsformen zwischen Mensch und Natur gehören, sei hier bloß angedeutet.²⁵

Andere Arten *auszurotten* – dieser Trieb, den man auch unter dem Bild der zum eigenen Nutzen frei gemachten ökologischen Nische verstehen kann, ist *allen* Lebewesen gemeinsam; andere Arten *zu bewahren*, sprich andere Arten in die eigene ökologische Nische *zu integrieren*, war ein im Laufe der Evolution ebenso seltenes Ereignis wie es andererseits das Signum des Anthropozoikums ist. Aufgrund ihrer Intelligenz und | oder sozialen Ähnlichkeit mit der Leitspezies *Homo sapiens* haben sich einige Arten nicht nur nicht gegen ihre Vereinnahmung durch den Menschen gewehrt, sondern sind ihm, im Gegenteil, dabei noch entgegen gekommen. Solche Arten empfindet *Homo sapiens* als besonders sympathisch. Papageien gehören eindeutig in diese Kategorie.

Der andere Paradiesvogel – Papageien auf dem Weg in die Städte.

Während unserer Arbeit an diesem Aufsatz mussten wir uns ständig damit herumschlagen, dass es sich bei den bunten Vögeln um *Neozoen* handeln soll.²⁶ Schon richtig – die Vögel wurden ausgesetzt, aber sie haben sich angepasst an eine Umgebung, die angeblich nicht für sie bestimmt war. Nicht für sie bestimmt? Unsere – also ihre – Umgebung besteht aus einer Vielzahl von Neophyten und Neozoen, was ja nur die prinzipielle Natur der Menschenwelt, notabene Stadtlandschaft als einer *a priori leeren Nische, einer Tabula rasa*, die auf Neuankömmlinge geradezu wartet, beweist. Schon der erste Garten, das erste Feld, das der Mensch angelegt hat, war voller eingeschleppter Tiere und Pflanzen. „Eingeschleppte“ Tiere und Pflanzen *sind die*

²⁵ In den USA stieg der Anteil erklärter Vogelbeobachter von 4 Prozent der Bevölkerung in den 1970er Jahren auf 11 Prozent in den 1980er Jahren und 20 Prozent im Jahr 2006. In absoluten Zahlen waren das um 1990 61 Millionen *birders*. Vogelbeobachtung sorgte 2006 für einen Umsatz von ungefähr 36 Milliarden US-Dollar: <https://en.wikipedia.org/wiki/Birdwatching> [Abfrage: 14.05.2016]. Als Birdwatcher bezeichneten sich zuletzt in Großbritannien drei Millionen Menschen: <http://www.rspb.org.uk> [Abfrage: 14.05.2016]

²⁶ Wir leugnen nicht das Neozoen-Problem, wo es tatsächlich eines gibt. Wir finden nur die Akzente falsch gesetzt – statt überall nach „noxious wildlife“ Ausschau zu halten, sollten die wahren Probleme beim Namen genannt werden – nämlich die weit gehende Umweltzerstörung durch industrielle Landwirtschaft und Verbauung, die erst jene „leergeräumten“ Nischen schafft, in denen sich der anspruchslose und „im Nehmen harte“ Neuankömmling etabliert. „Invading species“ sind nur dort problematisch, wo sie sich mit einer bereits selten gewordenen, also nur mehr lokal vorkommenden „einheimischen“ Art *im direkten* Wettbewerb befinden; und das wird wohl eher selten der Fall sein. Wo sie hingegen durch den Menschen abgewickelte, degradierte Biotope neu besiedeln, dh. die Artenanzahl insgesamt erhöhen – was soll an einer solchen Entwicklung falsch sein?

Autochthonen der Menschenwelt und durch ihre Anpassungsfähigkeit an die neuen Lebensumstände (welche ja die Lebensumstände der Leitspezies, des „Nischenöffners“ Mensch sind), diesem buchstäblich *entgegen gekommen*. Das ist im übrigen exakt die Auffassung von Invasionsbiologie nach Historikerart.

Grundsätzlich kann man sagen, dass die Halsbandsittiche das Beste aus ihrer Situation gemacht haben. Sonst würden sie sich kaum so erfolgreich fortpflanzen. Ähnlich und doch wieder anders sieht es bei den Gelbkopfamazonen aus. Sie haben sich zwar der Umgebung angepasst, benötigen aber mehr Zeit bis zur Geschlechtsreife. Auch der ideale Partner spielt bei diesen Vögeln eine große Rolle, bei den Gelbkopfamazonen heiratet man spät und mit Bedacht, weshalb es auch bisher nicht zur Bevölkerungsexplosion kam.

Die Natur ist ein Phänomen, das immer wieder Rätsel aufgibt. Auch bei unseren beiden Beispielen sind einige Details noch nicht geklärt. Während die Halsbandsittiche seit Mitte der 1960er Jahre in Düsseldorf unterwegs sind, leben die Gelbkopfamazonen erst seit rund 20 Jahren in Stuttgart. Das macht sowohl den Vergleich als auch Prognosen schwierig. Es bleibt zu hoffen, dass sich diese mitteleuropäische Population der Gelbkopfamazonen so weit entwickelt, dass sie eines Tages eine brauchbare „Rückversicherung“ für die Erhaltung ihrer Art darstellt.

Weltweit betrachtet, sind Papageien nämlich gleichermaßen durch die Auswirkungen der Globalisierung existenziell bedroht, wie sie andererseits zu den Globalisierungsgewinnern gehören. In der Synopse zu „Planet Parrot“ ist dies plastisch zusammengefasst:²⁷

„Fremde Einwanderer kommen in unsere Städte. Bunt, geräuschvoll und schlau, vermehren sie sich rasch. Die Karriere der Stadtpapageien ist anscheinend nicht zu stoppen. Was aber ist das Geheimnis ihrer ‚urbanen Erfolgsgeschichte‘, wo doch ihre ländlichen Artgenossen draußen ums nackte Überleben kämpfen? [In Yucatán, Mexiko ...] versucht ein Team von Papageienspezialisten den wild lebenden Populationen einer der spektakulärsten Papageienarten wieder auf die Sprünge zu helfen. [...] Aber der Hellrote Ara [Scarlet Macaw, *Ara macao*], um den es hier geht, ist nicht der Einzige, der ums Überleben in freier Wildbahn kämpft, viele andere Papageienarten tun es ihm darin gleich. Einige tausend Kilometer weiter, in Stuttgart, Deutschland: Eine Schar ausgewachsener Gelbkopfamazonen lässt sich geräuschvoll in den Baumkronen nieder. Es schneit, vor dem Hintergrund der grauen Häuser und des tristen Himmels wirken die Papageien irgendwie deplaziert. Aber der Eindruck täuscht. Diese Papageien leben hier in völliger Freiheit – und ihre Zahl nimmt zu.

Überall auf der Welt kann man die gleiche Entwicklung beobachten. Ob in Sydney, wo Gelbhaubenkakadus [Sulphur-crested Cockatoo, *Cacatua galerita*] ein ganz gewöhnlicher Anblick sind, oder in Argentinien, wo Felsensittiche [Burrowing Parrot, *Cyanoliseus patagonus*] in verschiedenen Städten Brutkolonien gegründet haben, oder in Phoenix, Arizona, wo der Saguaroaktus Unzertrennlichen [einer Gattung afrikanischer Kleinpapageien] eine ideale Heimstatt gewährt – überall erzählen uns diese Papageien eine faszinierende Geschichte: Im ursprünglichen Verbreitungsgebiet nimmt ihre Zahl rapide ab, während sie gleichzeitig in einer Zeitspanne von nur wenigen Dekaden [...] unsere Städte für sich entdeckt haben – an Orten, wo man sie zuletzt vermuten würde. Ausgewilderte oder entflozene Exemplare haben sich zu Schwärmen zusammen getan und bilden blühende Populationen, die sich den Raum mit

²⁷ <http://www.terramater.at/productions/planet-parrot/> [Abfrage: 16.5.2016].

einheimischen Vögeln streitig machen. Eine wahrhaft verblüffende Zahl – 70.000 Papageien – leben frei in Städten rund um den Globus, davon so mancher Vertreter einer im Ursprungsgebiet hoch gefährdeten Art. Was ist das Geheimnis ihres Erfolges in dieser urbanen Welt der Menschen? Ist es ihre Intelligenz? Sind sie schlicht klüger als die einheimischen Vögel? Oder ist es ihre Buntheit, ihre Lebhaftigkeit, die uns verführt, sodass wir gar nicht anders können als sie einzuladen, mit uns zu leben? Wer sich an die Erforschung der Stadtpapageien dieser Welt macht, entdeckt eine erstaunliche Wahrheit: das Überleben ganzer Arten hängt vielleicht an unseren Städten. Jedes einzelne Exemplar dieser Stadtpapageien könnte der Garant dafür sein, dass es für den Genpool seiner Spezies eine eiserne Reserve gibt. Populationen, die ‚in der Wildnis‘ bereits erloschen sind, könnten sich so [von den Städten aus] wieder erholen.“²⁸

Die Beispiele ließen sich fortsetzen. Entscheidend und allen gemeinsam ist die leichte Erreichbarkeit ganz neuer ökologischer Nischen – ein Ergebnis der Vereinheitlichung der Welt, der Verkürzung aller Distanzen im Gefolge der europäischen Expansion seit der Frühen Neuzeit. Quantitative Faktoren sind das eine: Die Zahl der Schiffe, die auf den Weltmeeren fahren und fahren, die Menge an Frachtraum, steigende Frequenz auf den Routen selbst und steigende Geschwindigkeit der Kommunikation durch neue Transportmittel – Stichwort Flugverkehr. Aber entscheidend ist das Umschlagen von Quantität in Qualität: Die *Verwandlung* des Globus bis in den letzten Winkel seiner Land- und Stadtlandschaften, bedingt durch vollständig und tiefgreifend geänderte Lebensweisen ihrer Bewohner (Menschen, Tiere, Pflanzen), welche ihrerseits bedingt ist durch eine *Informations- und Wissensexpllosion*, was wiederum zur völligen Um- und Neugestaltung besagter Lebensräume führte und führt. Bleiben wir bei unseren bunten Freunden aus den Tropen. Erster Faktor – die Verdichtung der Kommunikation. Freiwillig oder nicht – als „blinde Passagiere“ auf Segelschiffen, Dampfern, in Zügen, Automobilen und Flugzeugen, als importierte neue Haustiere, gefiederte Glücksversprechen aus den letzten Paradiesen dieser Erde; wie immer man sie sah, wo immer man ihnen begegnete – man wollte sie haben. Und so kamen sie erst einzeln, als Luxusgeschöpfe, zur Erbauung der europäischer Elite in deren Haushalte, im 19. Jahrhundert aber schon massenhaft. Papageienhaltung und Papageienzucht wurde um 1850 zum Volkssport der Europäer.

Die Mensch-Papagei-Beziehung lässt sich zwar mit der „Koevolution“ von Mensch und Wolf, dh. mit der Entstehung des Hundes nicht vergleichen – noch nicht. Sie ähnelt dieser aber schon jetzt in zwei Aspekten: Erstens in der verblüffend leicht vonstatten gehenden zwischenartlichen Kommunikation – Papageien werden vom Menschen „instinktiv“ als ihresgleichen angesehen, mit anderen Worten als intelligent.²⁹ Zweitens in der Neigung der Papageien zur Selbstdomestikation. Dass Papageien „sprechen“ – dass sie also die menschliche Nähe suchen, mehr noch: dass sie ernsthaft versuchen, die Art-Barriere zu übersteigen –, ist ihrer hoch entwickelten Geselligkeit geschuldet; auch in freier Wildbahn ist ein Papagei „das“ kommunizierende Wesen – er führt (auch darin gleicht er dem Menschen) ein geräuschvolles, ein

²⁸ Übersetzung aus dem Englischen: G.L.

²⁹ Papageienvögel, Rabenvögel und Spechte gelten als die Vögel mit der höchsten Intelligenz. Die Ethologin Irene Pepperberg etwa konnte an Papageien (Amazonen, Aras, Kakadu und Graupapagei) bedeutungsbezogenes Sprechen nachweisen. Unter diesem Aspekt wenig verwunderlich, hat man die Intelligenz dieser Vögel mit der von Affen verglichen. Die Gedächtnisleistungen von Papageien sollen jedenfalls denen von dreijährigen Kindern bzw. von Schimpansen entsprechen. Pepperbergs Graupapagei Alex beherrscht die Worte für bestimmte Farben, Formen und Materialien von Gegenständen und bringt sie korrekt mit den jeweiligen Gegenständen in Verbindung, kann auch bis zu einer Zahl von sechs deren Anzahl wiedergeben. Auch versteht er es Eigenschaften wie Farben oder Materialeigenschaften, die gewissen Gegenständen gemeinsam sind, richtig zu bezeichnen (Birmelin 2011, 169ff).

geschäftiges Leben. Es hat nur lange an Mitteln und Wegen gefehlt, jene zweite Barriere zu überwinden – diejenige, welche durch Zeit, Raum und Klima gebildet wird. Der Papagei als Bewohner der Tropen musste eben auf die „Europäisierung“ der Tropen warten, denn in den Tropen selbst war (und ist) der Mensch sein natürlicher Feind, sei es dass ihn dieser als Nahrungskonkurrent ansieht – Stichwort *Ernteschädling* –, sei es dass ihn die Hominiden in ihr Beuteschema aufgenommen haben und ihm aus vielerlei Gründen – in Sachen bunte Federn aber auch in Sachen Kochtopf – nachstellen.

Des „Hauspapageis“ Karriere beginnt also erst mit der Europäisierung der Welt. Dieses im *World Wide Web* verbreitete Faktum darf als allgemein bekannt vorausgesetzt werden: „Seit der Antike sind wenige Papageienarten, wie beispielsweise der Graupapagei und der Halsbandsittich, in Europa in Gefangenschaft bekannt. Im Mittelalter wurden Papageien als Luxustiere bei Hofe gehalten, mit dem Zeitalter der Entdeckungen gelangten immer mehr Tiere als Heimtiere nach Europa, wo sich die Papageienhaltung als Statussymbol und Hobby entwickelte. Die sich zunächst langsam seit dem Ende des 19. Jahrhunderts herausbildende Professionalisierung der Papageienhaltung und die Ausweitung des Hobbys in größeren Teilen der Bevölkerung führte zur kommerziellen Massenzucht, zur Massenproduktion von Futtermitteln, Käfigen und sonstigem Zubehör sowie zu einem großen Angebot an Büchern, Zeitschriften, aber auch speziellen tiermedizinischen Angeboten.“³⁰

Und dann der wohl erstaunlichste Satz: „Heute leben rund 50 Millionen Papageienvögel in Gefangenschaft, zum Teil unter Haltungsbedingungen, die kaum artgerecht sind. Die Zahl der Freilandpapageien aller Arten wird ebenfalls auf rund 50 Millionen geschätzt.“ Papageien und Menschen gleichen einander also auch insofern, als etwa die Hälfte ihrer Weltbevölkerung ... in Städten lebt (wobei man, zumindest als Kalauer, hinzusetzen mag, dass die meisten Stadtmenschen wohl auch nicht artgerechter leben als die von ihnen gehaltenen bunten Vögel).

Die „Landflucht“ der Papageien hat einen triftigen Grund: So wie einerseits die Stadtlandschaften „neu“ entstehen (womit auch ausgesagt ist, dass Städte niemals einförmig sind, sondern ein dynamisches Vergehen-und-Entstehen immer neuer ökologischer Nischen darstellen, die es aus- und aufzufüllen gilt), verschwinden die schlechthin „alten“ Landschaften – die denn auch zurecht so genannten Urlandschaften – in der Einförmigkeit großflächiger Agrarsteppen.³¹ Der uralte Stadt-Land-Antagonismus stellt sich heute als Gegensatz zwischen ökologisch verarmtem Land und ökologisch reicher Stadt dar.³² „Einige Arten

³⁰ <https://de.wikipedia.org/wiki/Papageien> [Abfrage: 17.5.2016]; zur Geschichte der Papageienhaltung: Strunden 1984; zur Biologie, Physiologie, Systematik: Juniper | Parr 1998; Forshaw 2003; Biologie, Verhalten, Haltung: Lantermann 1999.

³¹ „Agrarsteppen“ sind dieser Definition nach auch die Ölpalmenplantagen und Ähnliches – insofern sie nämlich einen ursprünglich artenreichen, mit unendlicher Fülle an ökologischen Nischen versehenen Zustand in Richtung ökologischer Vereinheitlichung, sprich Verarmung verändert haben (Stichwort Rodung).

³² Dazu ein konkretes Beispiel: In Wien brüten im langjährigen Durchschnitt insgesamt 120 Vogelarten. Davon kommen die 20 häufigsten auf rund 300.000 Brutpaare, das sind 72 % des Gesamtbrutvogelbestandes; am unteren Ende der Skala stehen 21 Arten mit lediglich 10 oder weniger Brutpaaren. Interessant ist die räumliche Verteilung: Die meisten Arten kommen in der Zone zwischen dem innerstädtischen, dicht verbauten Bereich und den Randgebieten mit forstlicher und/oder agrarischer Nutzung vor, nämlich durchschnittlich 58 regelmäßig brütende Arten. Dieser Ring mit der typischen aufgelockerten Vorstadtbebauung (gemischte Reihenhaus-, Wohnblock- und Gartenhausarchitektur am Waldrand bzw. zwischen Parks und Gärten) steht bezüglich Artenvielfalt auf einer Stufe mit dem besten aller Biotope Wiens, der Aulandschaft im Osten (ebenfalls 58 Arten), wird aber schon vom Eichen-|Buchenmischwald im Westen (Wienerwald), der auf rund 50 Arten kommt, nicht mehr erreicht. Weit abgeschlagen mit lediglich 11 Arten ist das intensiv genutzte agrarische Umland, das sogar noch hinter

Papageienvögel wurden durch Habitatverluste und Abfang für den Handel bereits ausgerottet, bei weiteren Arten steht die Ausrottung kurz bevor.³³ Der gegenläufige Trend, als Neozoen in einer zunächst fremden neuen Umwelt stabile (Innenstadt-)Populationen aufzubauen, wird in Europa besonders von zwei Arten getragen, von Halsbandsittich, *Psittacula krameri*, und Mönchssittich, *Myiopsitta monachus*.

Beschließen wir unsere Überlegungen mit einem Blick auf die Neue Welt, woher die meisten unserer europäischen „Paradies“vögel – ob noch im Goldenen Käfig oder schon in der neuen städtischen Freiheit – stammen. In Amerika – Nordamerika, um genau zu sein – zeichnet sich eine Zukunft ab, die wohl auch auf dem Alten Kontinent, dem Eurasiatisch-afrikanischen „Superkontinent“ die Ökologie prägen wird. Eine vom urbanen Lebensgefühl geprägte Welt, in der sich die ökologische Nabelschau, so wollen wir unbeirrt hoffen, von einer pragmatischen, wahrhaft darwinistischen Welt- und Naturoffenheit abgelöst sehen wird. Wo die erbärmliche Unterscheidung von Paläo- und Neozoen, von „ingesessenem“ und „fremdem“ Leben unbedeutend sein wird angesichts der Ubiquität „des“ Lebens selbst, dessen unermüdliche Schöpferkraft, dessen Erfindungsreichtum und Neugier als echtes Pendant zur Zivilisation verstanden werden mag. Wenn das Bemühen um Arterhaltung und Artenvielfalt einen Sinn hat, dann doch jenen, die prinzipielle Gleichwertigkeit aller Lebensformen auf diesem Planeten symbolisch darzustellen und in metaphysischer Absicht „im Kleinen“ – also jeweils hier und jetzt – abzubilden. So besehen sind ökologische Nischen Symbole der Unendlichkeit, nämlich Orte, an denen sich der nie versiegende Wille zum Leben im rastlosen Erfindungs- und Einfallsreichtum ihrer Protagonisten, der animalischen und pflanzlichen Akteure (als veritabler Subjekte einer „anderen Geschichte“, der Ökologiegeschichte) wie unter dem Brennglas vergrößert zeigt.

Die Welt als Summe ihrer ökologischen Nischen ist zugleich die unserem Zeitalter, dem Anthropozoikum angemessenste Beschreibung. Praktisch geht diese „Beschreibung“ so vor sich, dass die Lebewesen selbst – die jeweils umtriebigen Individuen ihrer Art – sich diese Nischen ohne Ansehen des Standes und der Person aneignen. Unsere Überlegungen zur Evolution wollen wir mit einem letzten Blick auf ein weiteres *Neozoon* und dessen verblüffend intelligente Weise, der Nemesis die Stirn zu bieten, abrunden. Diesmal heißt das Subjekt der Geschichte aber nicht *Homo sapiens* oder *Homo faber* sondern *Amazona viridigenalis*, Grünwangenamazone. Die Grünwangenamazone, englisch *Red-crowned amazon*, lebt bzw. lebte im Nordosten von Mexiko bevorzugt in Waldgebieten und offenen Landschaften mit Baumbestand. Ihr Status auf der Roten Liste ist „threatened | endangered“, also *gefährdet*. Als Trend wird ein starker Populationsrückgang in den Ursprungshabitaten vermerkt:³⁴ „Noch in den 1970er Jahren wurde für die Spezies eine Populationsdichte von 25,2 Vögeln pro km² berichtet [...], die in einem zwischen 1992 und 1994 untersuchten Gebiet bereits auf 5,7 Vögel pro km² gesunken war [...], was einem Rückgang von bis zu 77,4 % innerhalb von etwa 20 Jahren entspricht. Es ist zu befürchten, dass sich der Rückgang wegen anhaltender Fallenstellerei und auf Grund von Rodungen mit einer Rate von mehr als 50% pro Dekade fortsetzen wird.“³⁵ In Mexiko selbst kann man in freier Wildbahn nur mehr von etwa 1.000 bis 2.000 Vögeln ausgehen, ein Bestand, der weiter abnimmt. Auch in anderen Quellen werden als Hauptursachen die Ausfuhr illegal gefangener Tiere in die Vereinigten Staaten und Habitatzerstörung angegeben.³⁶

dem dicht verbauten innerstädtischen Bereich (15 Arten) zurückliegt: vgl. Wichmann et al. 2009, 63ff. Siehe dazu auch Reichholf 1994, 6ff.

³³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Papageien> [Abfrage: 17.5.2016].

³⁴ IUCN Red List: <http://www.iucnredlist.org/details/22686259/0> [Abfrage: 18.5.2016].

³⁵ „Historic densities recorded for the species were 25,2 birds/km² in the 1970s [...], falling to 5,7 birds/km² in one area in 1992-1994 [...], indicating a decline of up to 77,4 % over c. 20 years. The decline is suspected to be continuing at a rate exceeding 50% over ten years, owing to the ongoing threats of trapping and forest clearance.“

³⁶ https://en.wikipedia.org/wiki/Red-crowned_amazon

Dennoch scheint sich mit *Amazona viridigenalis* eine kleine Erfolgsgeschichte der Arterhaltung anzubahnen.

Jenseits der mexikanischen Grenze sind die Lebensumstände für den grünen Gesellen mit der roten Krone diametral anders, nämlich nachgerade paradiesisch. Ausgewilderte oder aus dem Ursprungshabitat ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten eingewanderte Grünwangenamazonen brüten bereits regelmäßig in städtischen Agglomerationen Südkaliforniens, im südlichen Florida, ja sogar auf der Insel Oahu in Hawaii. Eine große Population in Südtexas wird von manchen Forschern auf Vögel zurückgeführt, die direkt, ohne menschliches Zutun aus ihren zerstörten nordmexikanischen Habitaten eingewandert sind. Bei den meisten gefiederten Neubürgern der Spezies *Amazona viridigenalis* stehen aber zweifellos entflozene oder frei gelassene Käfiginsassen am Anfang der Ahnenreihe.

„In Städten in den USA gibt es womöglich schon mehr (frei lebende) Amazonenpapageien als in ihrer mexikanischen Heimat.“ Zur Rettung durch neue – urbane – Populationen in Städten Kaliforniens und Texas lesen wir: „Amerikanische Forscher arbeiten derzeit an Studien zur mexikanischen Grünwangenamazone, einer Spezies, welche direkt aus den Fängen des Zootierhandels den Sprung in die Freiheit kalifornischer und texanischer Städte geschafft hat und sich so gut angepasst zeigt an das Leben in der Stadt, dass sich die Größe ihrer Population mit der in ihrem Herkunftsland messen kann. Beim derzeitigen Forschungsstand erhebt sich sogar die Frage, ob nicht ein Teil der texanischen Population direkt von Wildvögeln aus Mexiko abstammt und man diese Art somit gemäß U.S.-amerikanischem *Endangered Species Act* unter Schutz stellen soll.“³⁷

Auch für die Grünwangenamazone gilt, was ihren neu-europäischen Verwandten, den Gelbkopfamazonen nachgesagt wird: Sie sind in der Wolle gefärbte Städter, „die sich durch Intelligenz, Einfallsreichtum und die Kunst, sich anzupassen, auszeichnen.“³⁸ Außerdem beginnt man zu begreifen, was solche *City dwellers* für den Naturschutz bedeuten. Wie es ein Biologe³⁹ ebenso griffig wie pragmatisch formuliert: „Papageien, die in städtischer Umgebung leben, sind von größtem Interesse. Sie sind eine Versicherungspolizze der Arterhaltung.“

Und, wie man hinzufügen möchte, in Bezug auf das anbrechende Zeitalter des Anthropozoikums die einzig adäquate Antwort des Lebendigen, welches, um sich zu erhalten, die Menschenwelt nicht mehr flieht sondern aktiv aufsucht.



³⁷ Julie Watson: Parrot species in US cities may rival that in native Mexico: <http://phys.org/news/2016-04-parrot-species-cities-rival-native.html> [Abfrage: 18.5.2016].

³⁸ Julie Watson: Parrot species, ebd.

³⁹ Der Biologe Donald Brightsmith von der *Texas A&M University*, der im Auftrag des *Texas Parks and Wildlife Department* die offizielle Bestandszählung von *Amazona viridigenalis* vornimmt: <http://phys.org/news/2016-04-parrot-species-cities-rival-native.html> [Abfrage: 18.5.2016].

Literatur

- Bird Life International 2013 = Bird Life International (Hg.): „Amazona oratrix“. IUCN Red List of Threatened Species. Version 2013.2. International Union for Conservation of Nature. Retrieved 26 November 2013.
- Birmelin 2011 = Immanuel Birmelin: Tierisch intelligent. Stuttgart 2011.
- Buchner 1996 = Jutta Buchner: Kultur mit Tieren. Zur Formierung des bürgerlichen Tiervverständnisses im 19. Jahrhundert. Münster – New York – München – Berlin 1996.
- de Grahl 1985 = Wolfgang de Grahl: Papageien. Lebensart, Arten, Zucht. Stuttgart 1985.
- Dost 1968 = Hellmuth Dost: Sittiche und andere Papageien. Berlin – Leipzig 1968.
- Essl | Rabitsch 2002 = Franz Essl | Wolfgang Rabitsch (Hg.): Neobiota in Österreich. Umweltbundesamt, Wien 2002:
<http://www.umweltbundesamt.at/fileadmin/site/publikationen/DP089z.pdf> [Abfrage 3.5.2016].
- Forshaw 2003 = Joseph M. Forshaw: Australische Papageien. Zwei Bände. Bretten 2003.
- Gewecke 1992 = Frauke Gewecke: Wie die neue in die alte Welt kam. München 1992.
- Hoppe 1987 = Dieter Hoppe: Sittiche und Papageien. Stuttgart 1987.
- Hornung | Miram | Paul 1998 = Gerhard Hornung | Wolfgang Miram | Andreas Paul: Verhaltensbiologie. In: Biologie, Grüne Reihe. Materialien für die Sekundarstufe II. Hannover 1998.
- Howell | Webb 1995 = Steve N. G. Howell | Sophie Webb: A Guide to the Birds of Mexico and Northern Central America. Oxford 1995.
- Juniper | Parr 1998 = Tony Juniper | Mike Parr: Parrots, A guide to parrots of the World. Yale University Press 1998.
- Koebner 1994 = Linda Koebner: ZooBook. The Evolution of Wildlife Conservation Centers. New York 1994.
- Kowarik 2010 = Ingo Kowarik: Biologische Invasionen. Neophyten und Neozoen in Mitteleuropa. Stuttgart 2010.
- Lantermann 1999 = Werner Lantermann: Papageienkunde. Biologie, Verhalten, Haltung; Artenauswahl der Sittiche und Papageien. Berlin 1999.
- Lefèvre 1999 = Eckard Lefèvre: Die Metamorphose des catullischen Sperlings in einen Papagei bei Ovid (Amores 2,6) und dessen Apotheose bei Statius, Strozzi, Lotichius, Beza und Passerat. In: Werner Schubert (Hg.): Ovid, Werk und Wirkung: Festgabe für Michael von Albrecht zum 65. Geburtstag. Bd. 1. Frankfurt am Main 1999, 111 – 135.
- Nentwig 2010 = Wolfgang Nentwig: Invasive Arten. Bern 2010.
- Reichholf 1994 = Josef H. Reichholf: Die Attraktivität der Stadt. Erstaunliche Befunde der Stadtökologie. In: Synanthropen. Tumult. Schriften zur Verkehrswissenschaft Nr. 19. Wien 1994, 5–19.
- Reichholf 2007 = Josef H. Reichholf: Ein kurze Naturgeschichte des letzten Jahrtausends. Frankfurt am Main 2007.
- Reichholf 2008 = Josef H. Reichholf: Warum die Menschen sesshaft wurden: das größte Rätsel der Geschichte. Frankfurt am Main 2008.
- Schmitz 1996 = Siegfried Schmitz: Der Wellensittich und seine Verwandten. Haltung und Pflege von Sittichen und Papageien. München – Wien 1996.
- Steinbacher 1957 = Georg Steinbacher: Knaurs Vogelbuch. Das Handbuch für Vogelfreunde und Vogelliebhaber. Mit 280 Vogeldarstellungen von Robert Scholz. München – Zürich 1957.

- Strunden 1984 = Hans Strunden: Papageien einst und jetzt. Geschichtliche und kulturgeschichtliche Hintergründe der Papageienkunde. Sonderband aus: Enzyklopädie der Papageien und Sittiche. Bornlitz 1984.
- Universum 2016 = Universum Magazin 10|2016 (Ausgabe Oktober 2016).
- von Boetticher 1957 = Hans von Boetticher: Papageien. Leipzig 1957
- Wendt 2007 = Reinhardt Wendt: Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500. Paderborn 2007.
- Wichmann et al. 2009 = Gábor Wichmann | Michael Dvorak | Norbert Teufelbauer | Hans-Martin Berg (Hg.): Die Vogelwelt Wiens. Atlas der Brutvögel. Wien 2009.
- Wuketits 1987 = Franz M. Wuketits: Charles Darwin. Der stille Revolutionär. München 1987.
- Wuketits 2005 = Franz M. Wuketits: Darwin und der Darwinismus. München 2005.